

Felix Frei
Ivars Udris
(Herausgeber)

Das Bild der Arbeit



Verlag Hans Huber
Bern Stuttgart Toronto

- Ulich, E. (1960). Unterforderung als arbeitspsychologisches Problem. *Psychologie und Praxis*, 4, 151-161.
- Ulich, E. (1984). Arbeitspsychologische Konzepte und neue Technologien. *Zeitschrift für Organisationsentwicklung*, 3, 53-57.
- Volpert, W. (1985). *Zauberlehrlinge. Die gefährliche Liebe zum Computer*. Weinheim: Beltz.
- Wehner, T. (1984). *Im Schatten des Handlungsfehlers* (Bremer Beiträge zur Psychologie). Bremen: Universität, Studiengang Psychologie.
- Wehner, T. & Reuter, H. (1989). *Wie verhalten sich Unfallbegriff, Sicherheitsgedanke und Fehlerbewertung zueinander?* In Vorbereitung.
- Wingert, B. (1983). Werkzeugverfahren und Qualifikationsveränderungen beim CAD (Themenheft). *Office Management*, 31, 22-25.
- Wiesenhütter, E. (1979). Sinne – Hand – Handlung. In Deutscher Werkbund Bayern (Hrsg.), *Der Mensch ohne Hand* (S. 29-44). München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Kontrolle und Moral

Problematische Arbeitsprodukte im Urteil von Arbeitern¹

Ernst-H. Hoff

1. Einführung

Deutsche, die den Nationalsozialismus miterlebt haben, kennen die Frage, warum sie nicht eingegriffen hätten, als damals in ihrem Land, oft sogar in ihrem persönlichen Umkreis oder vor ihren Augen Unrecht geschah. Eine der bekannten Antworten auf diese Frage lautet, jegliche Einflußnahme einzelner sei von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen, folglich – so wird vielfach im selben Atemzug hinzugefügt – trage man in diesem Fall als einzelner keine Verantwortung für das Geschehen. Geläufig sind auch weitere Erläuterungen wie diejenige, daß gerade ein solches Handeln unverantwortlich gewesen wäre, weil es nicht bloß die eigene Sicherheit, sondern auch die der eigenen Familie gefährdet hätte.

Diese Argumentationsfigur wurde hier nicht an den Anfang gestellt, um sie zu interpretieren. Sie soll dem Leser nur beispielhaft vor Augen führen, daß im Alltag bei konfliktartigen Themen Vorstellungen zur Kontrolle, das heißt zu den Ursachen für das eigene Tun oder das Unterlassen einer Handlung mit Vorstellungen zur Moral – und dazu gehört die Zuschreibung von Verantwortung – verknüpft werden. Um derartige argumentative Verknüpfungen geht es auch im folgenden Beitrag – allerdings bezogen auf andere Fragen, nämlich die nach der Kontrolle über das Produkt der eigenen Arbeit und nach der Verantwortung dafür. Am Beispiel junger Arbeiter soll untersucht werden, ob und wie Menschen persönlich zu einer Arbeit Stellung nehmen, deren Produkte beim Bau von Atomkraftwerken oder zu Kriegszwecken verwendet werden.

Zuvor wird außerdem auf allgemeine Bewußtseinsformen hingewiesen, die solchen Einzelargumenten zugrunde liegen. Genauer gesagt: Es geht zunächst auch um das Kontrollbewußtsein sowie um das Moralbewußtsein beziehungsweise um die moralische Urteilsfähigkeit der Personen, deren einzelne Vorstellungen zum Arbeitsprodukt dann genauer analysiert werden. Diese beiden Persönlichkeitsdimensionen sind in einer Längsschnittstudie untersucht worden, die inzwischen fast abgeschlossen ist². Sie wurden aus der Fülle denkbarer Persönlichkeitsaspekte ausgewählt, weil sie in besonderem Maße Aufschlüsse über die Entwicklung des Menschen zum autonomen Subjekt seiner Arbeitstätigkeit versprochen – ein Ziel, das Ulich (z.B. 1984) immer wieder nachdrücklich vertreten und besonders prägnant weiter ausformuliert hat. Die «Persönlichkeitsförderlichkeit» von Arbeit angesichts

1 Für Ratschläge und Hinweise bei der Überarbeitung einer ersten Fassung dieses Beitrags möchte ich mich bei Susanne Femers, Ulrike Hörmann, Hans-Uwe Hohner und Wolfgang Lempert bedanken.

2 Diese Studie wurde von Lothar Lappe, Wolfgang Lempert und dem Autor dieses Beitrags am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin durchgeführt.

unterschiedlicher «Tätigkeitspielräume» (Hacker, 1976/ 1986; Ulich, 1978a, b, 1983; Ulich, Groskurth & Bruggemann, 1973) ließ sich in der genannten Längsschnittstudie in bezug auf diese Dimensionen ebenso nachweisen wie die Stagnation von Persönlichkeitsentwicklung unter bestimmten Bedingungen am Arbeitsplatz (Hoff, Lappe & Lempert, 1989). Die theoretischen Konzepte und empirischen Befunde zu beiden Dimensionen stehen bislang jedoch noch unverbunden nebeneinander.

So unzulänglich und vorläufig der folgende Versuch erscheinen mag, Bezüge zwischen Kontroll- und Moralvorstellungen aufzuzeigen, so wichtig erscheint zugleich die inhaltliche Zuspitzung auf das Produkt der Arbeitstätigkeit. Im Kontext dieses Sammelbandes zum «Bild der Arbeit» muß hervorgehoben werden, daß ein solches Bild unvollständig bliebe, wenn es neben der Tätigkeit nicht auch das Arbeitsprodukt zum Gegenstand hätte. Ebenso beinhaltet ein «Bild vom Menschen» als dem Subjekt seiner Arbeit den Gedanken, daß nicht nur die Tätigkeit selbst, sondern auch deren Ergebnis in seinem Sinne ausfällt. «Humanes» und «sinnvolles» Arbeiten heißt also immer auch: «Nützliches produzieren» (Dünnwald & Thomsen, 1987; vgl. auch Cooley, 1982). Damit ergibt sich eine programmatische Erweiterung und Vertiefung der von Ulich (1984) genannten Kriterien zur Bewertung humaner Arbeitstätigkeiten. Die Kriterien der «Schädigungsfreiheit», der «Beeinträchtigungslosigkeit», der «Persönlichkeitsförderlichkeit» und der «Zumutbarkeit», die bislang für den Arbeitenden *selbst* und nur für dessen Arbeitsprozeß formuliert worden sind, lassen sich nämlich auch auf die möglichen Ziele und Konsequenzen beziehen, die diese Arbeitstätigkeit mit ihrem Produkt für andere Menschen hat. Einer solchen Erweiterung der arbeitspsychologischen Perspektive korrespondiert eine Vertiefung im Verständnis dieser Kriterien auch mit Blick auf den Arbeitenden selbst. Seine Reflexionen über Ziele und Folgen seiner Arbeit, über die Einflußnahme darauf und über seine Verantwortlichkeit dafür haben Rückwirkungen. Das Bewußtsein möglicher Risiken oder beabsichtigter Schäden des eigenen Arbeitsproduktes für andere trägt unter Umständen zur eigenen psychischen Beeinträchtigung bei. Es könnte hemmend für die eigene Persönlichkeitsentwicklung sein, wenn es ignoriert wird und ohne Folgen im eigenen Handeln bleibt. Es könnte aber auch förderlich sein, wenn es zur moralischen Urteilsbildung und zur Entdeckung eigener Kontrollkompetenzen führt, die dann in Handeln umgesetzt werden.

Weitere Überlegungen, die ebenfalls zu einer grundsätzlichen Diskussion des Themas gehören, deren Ausführung aber den Rahmen einer Einführung sprengen würde, möchte ich schließlich nur noch in Form von Fragen andeuten: Welches sind eigentlich die Maßstäbe, nach denen wir die Angehörigen unterschiedlicher Berufsgruppen vergleichen, und welche Bilder vom Menschen liegen den unterschiedlichen Berufsbildern zugrunde? Warum ist häufig von der Verantwortung zum Beispiel des Wissenschaftlers oder des Arztes, kaum jedoch von der des Arbeiters für das Produkt seiner Arbeit die Rede? Warum hinterfragt man nicht in den Wissenschaften, deren Gegenstand Arbeit (besonders industrielle Arbeit) ist, jenes Denkmuster, das man am besten mit einem ihrer eigenen Begriffe als «Taylorisierung der Verantwortung» (Lempert, 1983) bezeichnen könnte?

2. Das Kontroll- und das Moralbewußtsein bei jungen Facharbeitern

Bevor nun Vorstellungen zum Arbeitsprodukt, die aus Intensivinterviews mit 19 jungen Berliner Facharbeitern³ stammen, inhaltlich genauer analysiert und anhand exemplarischer Interviewpassagen veranschaulicht werden, sollen erst jene Persönlichkeitsstrukturen derselben Facharbeiter skizziert werden, die diesen einzelnen Argumentationsfiguren zugrunde liegen.

In diesem Zusammenhang ist es weder erforderlich, die eigene Konzeption von Kontrollbewußtsein (Hoff, 1986; Hohner, 1987) gegenüber anderen psychologischen Kontrollkonzepten (vgl. Krampen, 1982) abzugrenzen, noch braucht unsere im Vergleich zu Kohlberg (z.B. 1976) modifizierte Theorie der moralkognitiven Entwicklung dargestellt zu werden (Lempert, 1986, 1988). Auch die zur Erfassung beider Merkmale verwendeten Methoden (Hoff, Lappe & Lempert, 1983) können hier zunächst außer acht gelassen werden.

Die *Formen des Kontrollbewußtseins*, die wir bei den untersuchten Metallfacharbeitern im Alter von 30 Jahren gefunden haben, lassen sich folgendermaßen kennzeichnen:

Bei elf Arbeitern weisen die Überzeugungen beziehungsweise Grundvorstellungen zu den Ursachen von eigenem Verhalten, von Verhaltenskonsequenzen und von Ereignissen im eigenen Leben eine eindeutig *deterministische Form* auf. Entweder erklären sie ihr vergangenes und künftiges Verhalten immer wieder und über alle Lebensbereiche hinweg mit der einfachen monokausalen Denkfigur der Verursachung durch innere Kräfte, Anlagen, Fähigkeiten oder Anstrengungen; und diese inneren Einflußfaktoren werden ihrerseits als unbeeinflussbar gedacht. Die betreffenden Personen begreifen sich also ausschließlich als Subjekt des eigenen Tuns und der eigenen Umwelt. (Eine solche Kontrollüberzeugung wird als «*internal*» bezeichnet.) Oder aber sie erklären ihr Verhalten etwas komplexer, indem sie neben *internen* auch *externe* Faktoren – zum Beispiel mächtige andere Personen, gesellschaftliche oder technische Zwänge – benennen, dabei jedoch beide Einflußquellen an unterschiedliche Lebens- oder Erfahrungsbereiche binden. So begreifen sie sich beispielsweise in der Arbeit ausschließlich als Objekt, in der Freizeit dagegen ebenso ausschließlich als Subjekt ihrer Umwelt. Auch eine noch komplexere multikausale Sicht kommt vor, bei der externe und interne Faktoren ein- und das-

3 Zur Begründung einer derart kleinen Personenstichprobe muß angemerkt werden, worauf die Längsschnittstudie, aus deren thematischem Gesamtspektrum hier bloß ein ganz kleiner Ausschnitt behandelt wird, insgesamt zielte: nämlich auf detaillierte Verlaufsanalysen psychischer Entwicklung von etlichen, in sich höchst komplexen Merkmalsbereichen in Interaktion mit ebenso komplexen biographischen Prozessen, was forschungsökonomisch nur anhand einer kleinen Personenstichprobe realisierbar erschien. Generalisierende Aussagen (als Ziel jeglicher empirischen Sozialforschung) richteten sich also darauf, daß es deutlich unterscheidbare Entwicklungsprozesse gibt, weiter: wie diese im einzelnen aussehen und schließlich: warum sie so und nicht anders verlaufen. Wie häufig solche Prozesse in welchen Populationen vorkommen, ist eine demgegenüber nachgeordnete Frage.

selbe Verhalten bestimmen – allerdings immer noch als voneinander unabhängige Determinanten. (Solche Formen des Kontrollbewußtseins haben wir als «*additiv-deterministisch*» bezeichnet.)

In acht Fällen läßt sich in deutlicher Abgrenzung gegenüber deterministischen Überzeugungen eine *interaktionistische* Form feststellen, welche die Bezeichnung Kontroll-«Bewußtsein» wirklich verdient, und die als Ziel einer «persönlichkeitsförderlichen» Entwicklung im Sinne Ulichs angesehen werden kann. Sie läßt sich durch die Denkfigur einer ständigen reziproken kausalen Verknüpfung, einer wechselseitigen Beeinflussung innerer und äußerer Faktoren im eigenen Handeln kennzeichnen. Die betreffenden Personen begreifen sich selbst also nicht einseitig nur als Subjekt, nur als Objekt oder teils (im einen Bereich) als Subjekt und teils (im anderen Bereich) als Objekt; sie betrachten sich vielmehr immer zugleich als Subjekt und Objekt ihrer Umwelt. Sie sind es auch, die objektive Handlungsspielräume und Zwänge gewissermaßen als zwei Seiten derselben Medaille, zum Beispiel derselben Arbeitsbedingung oder als Folge desselben beruflichen Ereignisses wahrnehmen und im Handeln berücksichtigen.

Die Fragen, warum externale oder fatalistische Kontrollüberzeugungen – das heißt: Sichtweisen der bestimmenden Macht äußerer Faktoren, des Zufalls oder des Schicksals – bei unseren Facharbeitern nicht (mehr) vorkommen und in welcher Weise sich ihr Kontrollbewußtsein in all den Jahren verändert hat, in denen wir seine Entwicklung bis in alle Einzelheiten hinein verfolgt haben, müssen hier beiseite gelassen werden. Stattdessen werden sogleich die *Ebenen ihres Moralbewußtseins* (bzw. ihrer moralischen Urteilsfähigkeit) vorgestellt:

In 15 Fällen haben unsere Facharbeiter eine moralische Urteilsfähigkeit erreicht, deren Niveau als *konventionell* oder soziozentrisch bezeichnet wird. Damit ist folgendes gemeint: Auf dieser Ebene sind sie zwar nicht mehr (wie noch auf der vor-konventionellen oder egozentrischen Ebene) primär dem eigenen Standpunkt verhaftet, sondern fähig und auch bereit, sich nach den Interessen und Intentionen ihrer Mitmenschen zu richten. Sie können sich ferner an institutionellen und gesellschaftlichen Normen orientieren, die persönliche Opfer rechtfertigen (welche durch soziale Anerkennung belohnt werden), und schließlich – in einem fortgeschrittenen Stadium – auch Kompromisse befürworten. Was ihnen jedoch fehlt, ist die Fähigkeit, zwischen der Konformität gegenüber herrschenden Normen und Gehorsam gegenüber geltenden Gesetzen einerseits und einer Orientierung an übergeordneten moralischen Prinzipien andererseits zu unterscheiden (in deren Licht möglicherweise der Geltungsanspruch bestehender Normen und Gesetze eingeschränkt werden muß).

Vier unserer jungen Facharbeiter haben demgegenüber die *postkonventionelle* oder äquilibrierte Ebene der moralischen Urteilsfähigkeit erreicht. Damit ist gemeint, daß sie versuchen, Konflikte nach Maßgabe universeller Prinzipien wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zu lösen, wobei ihnen diese Prinzipien als Kriterien dazu dienen, zwischen individuellen Forderungen und sozialen Erfordernissen auszugleichen. Dabei sind sie auch fähig, die Eigenarten von Personen und die Besonderheiten von Situationen differenziert zu berücksichtigen und mögliche Folgen alternativer Konfliktlösungen vorausschauend abzuschätzen.

Folgt man der einschlägigen Literatur (z.B. Kohlberg & Higgins, 1984), so ist in unserer Gesellschaft kaum damit zu rechnen, daß Absolventen nichtakademischer Ausbildungsgänge das postkonventionelle Niveau erreichen. Insofern erscheint der Befund, daß sich neben 15 konventionell auch vier postkonventionell denkende Arbeiter finden ließen, trotz unserer kleinen Stichprobe bedeutsam. Im übrigen urteilt 1987 (im Gegensatz zu 1980/81, dem ersten Erhebungszeitraum unserer Längsschnittstudie) keiner der von uns Befragten noch präkonventionell. Eine genauere Betrachtung unserer Daten ergibt ein noch günstigeres Bild: Bezieht man Einstufungen der Urteile zu jedem einzelnen aller von uns vorgelegten moralischen Dilemmata ein, so zeigt sich, daß über die vier Personen mit vorherrschend oder durchgängig postkonventioneller Urteilsfähigkeit hinaus fünf weitere Befragte bereits in einzelnen Fällen postkonventionell urteilen. Damit verschiebt sich das Verhältnis zwischen den Ebenen: Nur zehn Befragte denken ausschließlich konventionell, dagegen neun ausschließlich, vorwiegend oder ansatzweise postkonventionell. Arbeiter – zumindest die hier untersuchten Facharbeiter – durchlaufen also ebenso eine Entwicklung bis zum Optimum der Orientierung an moralischen Prinzipien wie die Absolventen anderer Bildungsgänge oder die Angehörigen anderer Berufsgruppen.

Wie hängen nun Kontroll- und Moralbewußtsein miteinander zusammen?

Die Befunde zeigen, daß deterministische Kontrollüberzeugungen in auffallendem Ausmaß (nämlich in 9 von 11 Fällen) mit konsistent konventionellem Denken einhergehen. Personen mit interaktionistischem Kontrollbewußtsein urteilen dagegen durchgängig oder in Ansätzen postkonventionell (in 7 von 8 Fällen).

Dieses Ergebnis wird verständlich, wenn man analysiert, in welcher Weise Personen ihre generalisierte Vorstellung zu Kontrolle im einzelnen erläutern. Alle Facharbeiter mit *interaktionistischem* Kontrollbewußtsein führen nämlich überwiegend *soziale Situationen* an, anhand derer sie das Zusammenspiel der inneren und äußeren Einflußfaktoren, der Intentionen von «Ego» und «Alter» verdeutlichen. Völlig plausibel wird auch gerade in den Hinweisen auf ihre berufliche Verantwortung, welche objektiven Voraussetzungen in ihrer Arbeitstätigkeit realistisch wahrgenommen werden und zur Ausbildung ihrer interaktionistischen Grundvorstellung eines ständigen Wechselspiels von Einflußnahme und Beeinflußtwerden führen: An der «Sandwich»-Position etwa von Gruppenleitern, Meistern in der Produktion oder auch von Betriebsräten (und in solche Positionen sind diese Facharbeiter inzwischen zum Teil aufgerückt) wird sichtbar, was es heißt, wenn vermehrte Handlungsspielräume (nämlich z.B. gegenüber «Untergebenen») gleichzeitig in ein- und derselben Berufsrolle mit zum Teil ebenfalls vermehrten Restriktionen (nämlich durch Vorgesetzte auf höherer Ebene oder durch nun erfahrbare überindividuelle Zwänge in der Organisation der Produktion) zusammenkommen. Es liegt auf der Hand, daß hier zugleich die Fähigkeit zur Lösung moralischer Konflikte herausgefordert wird. Gerade dann, wenn sich Interessengegensätze nicht mehr allein durch den Rekurs auf geltende Normen lösen lassen oder wenn solche Normen konfliktieren, erscheint der Rückgriff auf übergeordnete moralische Prinzipien geboten.

Nicht für alle, aber für die meisten Personen mit *deterministischem* Kontrollbewußtsein steht demgegenüber bei der Erläuterung ihrer Grundvorstellung die *Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt* im Vordergrund. Ihr Glaube, ausschließlich Subjekt des eigenen Verhaltens und Lebens zu sein, gründet sich beruflich auf ihre im Laufe der Jahre erworbene Qualifikation zum Beispiel als zunehmend erfahrene und immer erfolgreicher arbeitende Instandhalter oder Reparaturschlosser sowie auf ihren kontinuierlichen Lohnaufstieg. Oder aber es ist ihnen völlig klar, daß es Situationen gibt, in denen sie externen Anweisungen zu folgen haben, während sie in anderen ganz «freie Hand» bekommen. In all diesen Fällen erscheint es plausibel, daß eine postkonventionelle moralische Urteilsfähigkeit nicht nötig ist.

An dieser Stelle könnte man nun fragen, ob der auf den ersten Blick auffallende Befund zu den Relationen zwischen Formen des Kontrollbewußtseins und Ebenen der moralischen Urteilsfähigkeit überhaupt in dieser Weise empirisch hätte ermittelt werden müssen. Denn unter Umständen lassen sich a priori vorhandene, das heißt durch Begriffsdefinitionen gestiftete Zusammenhänge durch theoretische Reflexion erschließen und bedürfen gar keiner empirischen Erforschung (vgl. dazu Brandtstädter, 1982). Unsere noch sehr vorläufigen Überlegungen zu dieser Frage (Hoff & Lempert, 1985) weisen in der Tat zumindest teilweise in diese Richtung:

Wenn postkonventionell geleitetes Handeln bedeutet, daß ein Konsens zwischen Interessen, Intentionen, Regeln, Normen und Werten auf Seiten von «Ego» wie auf Seiten von «Alter» (bzw. bei allen beteiligten Partnern) nicht bloß auf der Basis von offenkundigen Gemeinsamkeiten, sondern auch über Diskrepanzen hinweg nach Maßgabe übergeordneter Prinzipien hergestellt wird, so setzt dies logisch notwendig voraus, daß beide Seiten – anders als bei einer deterministischen und ganz im Sinne der interaktionistischen Sichtweise – als gegenseitig beeinflussbar begriffen werden, daß also die Ausgangspositionen von «Ego» und «Alter» als veränderbar gelten. Umgekehrt müssen jedoch interaktionistische Kontrollüberzeugungen nicht zwingend zu einem postkonventionellen Urteil führen. Sie können beispielsweise ebenso im Sinne eines strategisch-instrumentellen Handelns bedeutsam werden, wobei die Interessen anderer nur beachtet werden, um die eigenen um so besser durchsetzen zu können.

Diese Überlegungen werden hier nicht vertieft, denn die inhaltlich gebundenen Stellungnahmen zu problematischen Arbeitsprodukten, um die es im folgenden geht, können nur anhand des empirisch ermittelten Materials dargestellt werden.

3. Vorstellungen zu problematischen Arbeitsprodukten

Eines der insgesamt fünf *moralischen Dilemmata*, die wir unseren Befragten vorgelegt haben, hat folgenden Inhalt:

Ein Facharbeiter, der entschiedener Gegner von Kernkraftwerken ist und der sich in seiner Freizeit bereits aktiv mit anderen gegen den Bau solcher Werke gewehrt hat, ist in einer Turbinenfabrik beschäftigt. Als die Produktion seiner Abteilung auf den Bau von Teilen für Kernkraftwerke umgerüstet wird, versucht er vergeblich, in eine andere Abteilung versetzt zu werden. Eine Kündigung würde mit Sicherheit finanzielle Einbußen, be-

rufliche Umstellungen, Ortswechsel und vor allem familiäre Schwierigkeiten nach sich ziehen, denn seine Frau erwartet das zweite Kind und zeigt wenig Verständnis für seine Lage.

Im Anschluß an die Präsentation des skizzierten Dilemmas haben wir unseren Untersuchungspartnern die Frage gestellt, ob sie anstelle dieses Kollegen kündigen beziehungsweise was sie sonst tun würden. In den Fällen, in denen ihnen die Situation nicht als Dilemma und das Arbeitsprodukt nicht als *problematisch* galt, wurde der Konflikt verschärft, indem nunmehr nach dem Handeln angesichts der Produktion von Rüstung bis hin zu der von chemischen Kampfstoffen gefragt wurde. (Zum Aufbau und Inhalt des gesamten Interviews, zum Wortlaut des Dilemmas und zu der genau festgelegten Fragestrategie des Interviewers vgl. Hoff, Lappe & Lempert, 1983.)

Unsere Facharbeiter beziehen nun in auffallend unterschiedlicher Weise zu diesem Konflikt Stellung. Nach den eben mitgeteilten Unterschieden ihres Kontroll- und Moralbewußtseins war dies auch zu erwarten. Kaum voraussagbar war jedoch, *wie* die Antworten beziehungsweise die daran anschließenden Begründungen inhaltlich im einzelnen aussehen würden. Um die Art solcher Unterschiede, genauer gesagt: um *vier typische Muster der Verknüpfung von Kontroll- und Moralvorstellungen* geht es im folgenden (nicht jedoch um die Häufigkeit des Vorkommens solcher Muster, die hier allenfalls am Rande und im Zusammenhang mit den eben genannten Persönlichkeitsstrukturen interessiert). Ihre Beschreibung erfolgt anhand von Interviewbeispielen, die jedes einzelne Muster veranschaulichen sowie die qualitative Besonderheit und die klare Abgrenzbarkeit aller vier Muster belegen sollen.

3.1 Das erste Vorstellungsmuster

Beispiel 1⁴: «Wenn ick dit wäre – wenn ick mich mal in die Lage versetze – ick würd' da weiterarbeiten. (Im weiteren Gespräch fragt der Interviewer, ob der Befragte auch beim Bau eines Reaktortyps wie in Tschernobyl weiter mitarbeiten würde.) Natürlich. Wenn ick danach (nach dem Risiko) jehe, denn dürfte ick ooch keene Autos bauen, da könnt' ooch eener mit überfahr'n werden ... (Kernkraftwerke) die bau'n se so oder so. Ob ick dabei bin oder nich. Na, wenn die ander'n sagen: wir bau'n dit Ding nich ... denn wär dit wat andret, dann würd' ick ooch mitmachen. Ja, aber janz. alleene würd' ick da ooch nich anfangen. (Der Interviewer fragt weiter nach dem Verhalten angesichts der Produktion von Rüstung bis hin zu der von chemischen Kampfstoffen.) Na, ick sage ja, jebaut wird dit so oder so ... ob ick da nu' mitmache oder nich ... Wenn dit hier nich bei uns in Deutschland produziert wird, denn wird dit eben woanders produziert. (Der Interviewer fragt nach emotionalen Reaktionen und möglichen Gewissensbissen.) Na ja, denn würd' ick wahrscheinlich denken, daß dit nicht grade Napalm is', wat wir da produzier'n. Irgendwie muß man sich ja da selber schützen ... bei solchen Jedankengängen da. Oder nich' weiter nachdenken ... Ja, so wat darf man da nich' denken. Macht man sich ja selber fertig.»

- 4 Hier und in allen folgenden Beispielen werden selektiv Stellungnahmen zum Arbeitsprodukt berücksichtigt. Alle anderen Äußerungen, zum Beispiel zum Verdienst oder zur Verantwortung für die Familie, können für das Thema dieses Beitrags außer acht bleiben.

Im ersten Vorstellungsmuster, das hier zum Ausdruck kommt, werden keinerlei Möglichkeiten personaler *Kontrolle*, das heißt einer individuellen Einflußnahme auf das Arbeitsprodukt gesehen. Produziert wird nach Meinung des gerade zitierten befragten «so oder so». Bei dieser Einschätzung bleibt offen, ob letztlich external oder fatalistisch attribuiert wird, ob also äußere Mächte oder das Schicksal für die Ursachen dieses scheinbar unaufhaltsamen Prozesses gehalten werden. Bezeichnenderweise findet sich dieses erste Argumentationsmuster aber nur bei Befragten, die besonders starke externe Anteile im Rahmen eines additiv-deterministischen Kontrollbewußtseins aufweisen. Auch in der vorliegenden Interviewpassage zeigt sich eine externe Tendenz, dort nämlich, wo der Befragte kurz die Möglichkeit des «Mitmachens» bei kollektiven Aktionen erwähnt und dabei das Handeln «der» anderen als den entscheidenden äußeren Anstoß für das eigene Verhalten benennt.

Die eigene *moralische Zuständigkeit* scheint angesichts völlig fehlender Kontrollmöglichkeiten gar kein Thema zu sein. Eine kausale Verknüpfung, wie sie in der einleitenden Argumentationsfigur angeführt wurde – *weil* man keine Möglichkeiten personaler Kontrolle sehe, trage man auch keine Verantwortung – wird von diesem Facharbeiter zwar nicht explizit selbst hergestellt. Implizit enthalten seine letzten Äußerungen allerdings eine Andeutung von persönlicher Verantwortlichkeit: in dem Hinweis auf mögliche quälende Gedanken und Schuldgefühle bei der Produktion chemischer Kampfwaffen. Denn wenn entsprechende «Gedankengänge» gar nicht da wären, dann müßten sie auch gar nicht abgewehrt werden («so wat *darf* man da nich' denken»)⁵.

Als Hauptkennzeichen des ersten Musters muß schließlich die *mangelnde Differenzierung zwischen Arbeitsprodukten* hervorgehoben werden, die unterschiedlichen Zwecken dienen und deren Verwendung unterschiedliche Folgen hat. In der exemplarischen Interviewpassage werden Reaktor- mit Autounfällen verglichen. Unterschiede zwischen der Produktion von Kernkraftwerken, von konventioneller Rüstung und von chemischen Kampfstoffen werden nicht benannt und spielen für die Vorstellung einer an fehlende Kontrolle gebundenen, ebenso durchgängig mangelnden Verantwortung keine Rolle. Das sieht im folgenden Beispiel völlig anders aus.

3.2 Das zweite Vorstellungsmuster

Beispiel 2: «Ja, wenn er mit so vielen Problemen (zu tun) hat, (wenn) keen Jeld ... da is, na, dann wird er wohl weiterarbeiten müssen, obwohl dit jejen seine Überzeugung is. Oder ick würd' zumindest weiterarbeiten, obwohl dit jejen meine Überzeugung is. (*Im Verlauf der weiteren Erörterung – vor allem bei der Frage, wie man sich beim Bau eines*

5 Ohne an dieser Stelle im einzelnen auf die Auswertung zur Struktur der moralischen Urteilsfähigkeit einzugehen (für die auch sämtliche anderen, hier nicht zitierten Begründungen für die vorgeschlagene Konfliktlösung, z.B. Hinweise auf die familiäre Verantwortung, herangezogen wurden), sei angemerkt, daß nur Befragte mit diesem Argumentationsmuster noch einzelne präkonventionelle Argumente verwenden.

vergleichsweise unsicheren Reaktortyps entscheiden solle – wird der Befragte in seinem Urteil unsicher. Schließlich fragt der Interviewer nach dem Verhalten angesichts der Produktion konventioneller oder chemischer Waffen.) Na, da natürlich nich. (Da bin ich) strikt gegen – aber wirklich absolut strikt gegen. Dit (die Rüstungsproduktion) is jezielt. Dit is wirklich, na, von Mann zu Mann angewendet ... (Beim) Kraftwerk is man ja nich druff aus, die Menschheit umzubringen. Ich produzier' Waffen, um irgendeenen, mit Absicht, irgendeenen in de Luft zu blasen. Und da (bin ich) strikt dajegen. (Ein) Kraftwerk, dit is für die Allgemeinheit ...»

Diese Sequenz zeigt exemplarisch, daß im zweiten Vorstellungsmuster der *Unterschied zwischen beabsichtigten und unbeabsichtigten sozialen Wirkungen* eines Arbeitsproduktes in das Zentrum der Argumentation rückt. In den Augen dieses Befragten dient das Kernkraftwerk der «Allgemeinheit», und Unfälle sind nicht intendiert. Die Waffenproduktion zielt dagegen («mit Absicht») auf die Tötung von Menschen. Eben dieses Ziel wird spontan und mit Nachdruck («absolut» und «strikt») abgelehnt. Anders als im Rahmen des ersten Musters ist hier die *moralische Wertung* nicht einer ausführlicheren Einschätzung von (fehlenden) Kontrollchancen nachgeordnet, sondern sie wird zuerst beziehungsweise wie in diesem Beispiel zumeist sogar völlig ohne explizite *Kontrollevaluationen* geäußert. Implizit enthält die Weigerung, die Verantwortung für ein solches Produkt mitzutragen, natürlich auch (internale) Kontrollvorstellungen. Soweit sich dies in den Interviewsequenzen der Befragten mit dem zweiten Muster erkennen läßt, wird die eigene Weigerung zur Weiterarbeit aber nicht im Sinne eines demonstrativen Aktes verstanden, der zum Beispiel Kollegen zu gleichem Handeln ermutigen soll und insofern gegen die Produktion zielt. Die Kontrollvorstellungen richten sich stattdessen auf die eigene Person und deren psychische Entlastung. Zumindest macht keiner unserer Facharbeiter mit diesem Argumentationsmuster die Kontrolle der Herstellung und/oder Verwendung des Produktes zum Gegenstand der Reflexion. Mehrere Befragte differenzieren noch genauer zwischen konventioneller Rüstung einerseits und chemischen sowie atomaren Waffen andererseits. Ihre Ablehnung gilt nur den letztgenannten Waffen, und nur an deren Produktion würden sie sich nicht beteiligen⁶.

3.3 Das dritte Vorstellungsmuster

Die Differenz zwischen dem zweiten und dem dritten Muster erscheint nicht ganz so gravierend wie die anderen Unterschiede. Zur Rüstungsproduktion werden die gleichen Argumente vorgetragen. Neuartig ist nur eine Denkfigur zum Bau von Kernkraftwerken:

6 Warum sie an konventionellen Waffen keinen Anstoß nehmen, bleibt oft unbegründet. Ein für wehrpflichtige junge Erwachsene besonders naheliegendes Argument – daß man das wichtigste Ziel dieser Waffenproduktion in einer notwendigen Verteidigungsfähigkeit sehen könne – ist unseren Facharbeitern möglicherweise deshalb nicht sehr geläufig, weil sie als Berliner keinen Wehrdienst abzuleisten hatten.

Beispiel 3: «Naja ... dit kommt 'nu druff an; wenn er (der Facharbeiter, um dessen hypothetische Entscheidung es im Dilemma geht) wirklich so hundertprozentig davon überzeugt is ... ja dann muß er ooch konsequent in den sauren Apfel beißen ... Der hat keene and're Chance. Entweder er ... wird seiner eij'nen Überzeugung untreu – wat wahrscheinlich in neunzig Prozent aller Fälle eintreten wird. Aber ansonsten, wenn er nun wirklich so (zu) hundert Prozent der Überzeugung dajehen is ... dit jeht nich anders, denn muß er in den sauren Appel beißen. ... seine(r) eij'nen Meinung muß er ja nu nich unbedingt untreu werden ... Da wird er wohl keene and're Möglichkeit dann haben. Nu is dit ooch schwierig, sich mit mir drüber zu unterhalten, weil, ick bin'n Befürworter von den Dingern ... Ick muß ooch sagen, ick bin also nach Tschernobyl der Überzeugung ... Man soll nich sagen, da kann nischt passier'n; dit is Quatsch, ooch wenn die Möglichkeit eins zu einer Milliarde oder sowat is – passier'n kann immer wat. Aber wenn ick ... danach lebe, wat allet passier'n kann, dann is die Wahrscheinlichkeit, daß in den nächsten fünf Minuten 'n Atomkrieg losbricht, wahrscheinlich viel größer.» In genauer Kenntnis eines größeren Risikos auch beim Bau deutscher Reaktortypen – so argumentiert dieser Befragte weiter – würde er jedoch persönlich nicht mitarbeiten. Das gleiche gilt für die Rüstungsproduktion.

Im Rahmen der beiden ersten Muster erscheint die Mitarbeit am Bau von Kernkraftwerken noch kaum als ernsthaftes Problem. Auch der Begriff der persönlichen «Überzeugung» hat offensichtlich noch keine in Konflikten handlungsleitende Bedeutung, wenn man von einer Weiterarbeit entgegen den eigenen Überzeugungen spricht, wie dies noch im Beispiel 2 geschieht. In der vorliegenden Interviewsequenz wird dieser Begriff nun zentral: Überzeugungen haben eine präskriptive Funktion für Handeln. Werden sie wirklich («hundertprozentig») vertreten, so heißt das zugleich, daß man ihnen auch «treu» bleiben muß. (Da hat man «keine andere Chance».) Die Konsistenz von Sagen und Tun gilt als *moralisches Postulat* – und zwar gerade in solchen problematischen Situationen, in denen die Realisierung schwer fällt (in denen man in einen «sauren Apfel beißen muß»).

Bevor die moralischen Vorstellungen genauer betrachtet werden, soll auf die *Kontrollvorstellungen* hingewiesen werden, die sich mit derselben Argumentation verbinden: Dieser Facharbeiter vertritt eine *verallgemeinerte* interne Position («allgemeine» Kontrolle), derzufolge grundsätzlich die eigenen Überzeugungen, nicht jedoch externe Faktoren das Handeln einseitig determinieren sollten. Es handelt sich allerdings um eine selbst auferlegte Verpflichtung, um eine freie Entscheidung zum Selbstzwang.

Interessanterweise unterscheidet dieser Befragte nun aber zwischen dem hypothetischen Facharbeiter in unserem Dilemma, der die Mitarbeit einstellen und kündigen solle, und sich selbst beziehungsweise seiner persönlichen Überzeugung, indem er sich als Befürworter von Kernkraftwerken zu erkennen gibt. Hier wird also zwischen «*allgemeiner*» und «*persöner*» Kontrolle differenziert. Das eigene Handeln gilt ebenfalls als intern determiniert, es unterscheidet sich im Beispiel 3 aber sowohl von dem innengeleiteten Handeln der Kernkraftgegner als auch von einer nur oberflächlich als gleich erscheinenden Entscheidung (zur Weiterarbeit) bei solchen Personen, die ihrer Überzeugung (d.h. der Ablehnung von Kernkraftwerken) untreu werden und sich in ihrem Verhalten letztlich nur durch externe Faktoren bestimmen lassen. Angemerkt sei an dieser Stelle, daß sich unter den Befragten mit dem dritten ebenso wie unter denen mit dem zweiten Muster überwiegend die-

jenigen befinden, deren gesamtes Kontrollbewußtsein eine der deterministischen Formen aufweist.

Bemerkenswert ist außerdem wiederum die Richtung von Kontrolle beziehungsweise das Ziel des Handelns: Sowohl die Entscheidung des hypothetischen Facharbeiters, der angesichts der Produktion von Kernkraftwerken kündigen sollte, als auch das eigene entsprechende Handeln angesichts der Waffenproduktion dient im Beispiel 3 letztlich nur der Vermeidung von Gewissensbissen. Solche Entscheidungen haben gewissermaßen die Funktion der Herstellung eines inneren Gleichgewichts. Bei keinem der Facharbeiter mit diesem Muster richten sich die Vorstellungen jedoch darüber hinaus auf die Ursache der Störung dieses Gleichgewichts, auf die Kontrolle des Arbeitsproduktes beziehungsweise auf ein Handeln zur Vermeidung der moralisch verurteilten Verwendungszwecke und -folgen des Produktes.

Damit komme ich auf die *moralischen Vorstellungen* zurück, die sich in dieser Argumentation unlösbar mit denen zur Kontrolle verbinden: Die Unterscheidung zwischen einer hypothetisch anderen und der eigenen Position, die im Beispiel 3 auffällt, beinhaltet die *Reflexion konfligierender Werte*. Man kann auch von einem *allgemein* als gültig befundenen Standpunkt der *Toleranz* sprechen, wenn die von der eigenen abweichende Position anderer in dieser Weise akzeptiert wird. Ein solcher Standpunkt kennzeichnet ein bereits sehr fortgeschrittenes Stadium konventionellen Denkens. Insofern verwundert es nicht, daß auch die detailliertere Auswertung der moralischen Urteile zu diesem Dilemma (für die, wie gesagt, nicht nur die hier zitierten Ausschnitte, sondern sämtliche relevanten Äußerungen herangezogen wurden) bei allen Befragten mit diesem dritten Muster eine entsprechende Einstufung (Stufe 4)⁷ erbrachte. Im Vergleich dazu neigen die Befragten mit dem zweiten Muster in ihrer konventionellen Urteilsfähigkeit noch stärker zur pauschalen Befürwortung konkreter sozialer Forderungen (Stufe 3).

Festzuhalten ist schließlich, daß sich alle Untersuchungspartner, die so argumentieren, wiederum in ihrer ganz persönlichen moralischen Zuständigkeit, in ihrer Verantwortung für das Arbeitsprodukt erst dann angesprochen fühlen, wenn sie (wie der eben zitierte Facharbeiter) das Risiko unbeabsichtigter Folgen als sehr hoch einschätzen und/oder wenn sie sich (wie im Beispiel 2) die intendierten negativen Folgen vergegenwärtigen.

3.4 Das vierte Vorstellungsmuster

Beispiel 4: «Wenn ick dit wäre, also ick würde weiter da arbeiten. ... Wenn ick jetzt so toll bin und kündige, ... dann würd' ick dit nur tun, weil mir mein Seelenheil so wichtig

⁷ Auf jeder der zuvor erläuterten Ebenen der moralischen Urteilsfähigkeit wird noch einmal präziser nach Stufen differenziert: Der präkonventionellen Ebene mit den Stufen 1 und 2 folgt die konventionelle Ebene mit den an dieser Stelle erwähnten Stufen 3 und 4, an die sich schließlich die im folgenden genannte 5. Stufe auf postkonventionellem Niveau anschließt.

ist ... Ich würde (aber) jedem (anderen) raten, der 'ne Arbeit macht, die ihn nach und nach kaputt macht ... – wenn er dit nich' in den Griff kriegt – dann soll er uff jeden Fall sich 'ne andre Stelle suchen. ... Ick finde die Art von Konsequenz lobenswert, die er da zieht. Aber sich als bess'rer Mensch zu fühlen, dit streit' ick einfach ab, weil er ja in vielen Punkten, wenn er in dieser Jesellschaft lebt, dit janze System unterstützt (*hier führt der Befragte detailliert aus, was er meint*). Sicherlich: Ick (selbst) habe mich damals jewiert, bei der (Maschine) X für (die Produktion von) Y mitzuarbeiten, weil da druffsteht: (für) Südafrika. Und an der Israeli-Maschine hab' ick ooch nich mitgearbeitet; war ooch ne (Maschine) X. Die Maschinen unterscheiden sich in keiner Form von den Maschinen, mit denen man also Kartuschen für Granaten pressen kann. (*Solche Weigerungen von ihm sei man in der Firma gewohnt, sie würden offensichtlich nicht mit einer Entlassung sanktioniert. Der Interviewer kommt dann auf den Bau von Kernkraftwerken zurück und fragt, warum der Befragte hier weiterarbeiten würde und wie er das mit seinem Gewissen vereinbaren könne.*) Jewissen heißt in jewisser Weise ooch jewissenhaft arbeiten. Die Arbeit verweigern (heißt): dann werden nur Leute ohne Jewissen arbeiten. Ob man Leute(n) ohne Jewissen die Herstellung eines Kernkraftwerkes überlassen darf, dit is die große Frage. ... Wenn ... dem dit nisch ausmacht, dit Leben anderer uff's Spiel zu setzen, wenn der denn ooch noch pfuschen tut und unsauber arbeitet und sagt: 'Is' mir doch eja, was passiert', ... so wat darf man eigentlich jar keenen amoralischen Leuten überlassen.»

Kein Vorstellungsmuster unterscheidet sich derart stark von allen anderen wie das vierte, das in der vorliegenden Sequenz zum Ausdruck kommt. Hier gilt bereits der Bau von Kernkraftwerken als problematisch, so daß im folgenden Argumente zur Rüstungsproduktion, die im Kern nicht anders formuliert werden, beiseite gelassen werden können.

Während im ersten Muster persönliche Kontrolle beziehungsweise individuelles Handeln weder möglich noch notwendig erscheint, während weiter im zweiten und dritten Muster Kontrolle primär auf die eigene Person und das eigene «Seelenheil» zielt, wie es dieser Facharbeiter im Beispiel 4 sehr prägnant ausdrückt, richten sich die *Kontrollvorstellungen* bei dem vierten Muster in erster Linie auf das Arbeitsprodukt beziehungsweise auf die Vermeidung negativer sozialer Folgen, ohne daß zugleich das eigene Wohlergehen aus dem Blick gerät. In diesem übergeordneten Ziel sind sich zwar alle Befragten einig; was dann jedoch die untergeordneten Ziele und Strategien des Handelns im einzelnen anbelangt, zeigt sich bei dem vierten Muster im Gegensatz zu den anderen eine bemerkenswerte Vielfalt und Kreativität:

- Bei unserem Untersuchungspartner, der in Beispiel 4 zu Worte kommt, ist die eigene Einflußnahme nicht darauf gerichtet, die Herstellung des Produktes zu verhindern. Im Gegenteil: indem er *Mängel und Fehler bei der Fertigung vermeiden* möchte, um möglichen Katastrophen vorzubeugen, würde er nur zur Perfektionierung des Produktes und damit möglicherweise zu dessen dauerhafter Verwendung beitragen. Dem Leser, der sich mit den alltäglichen, zum Teil gravierenden Fehlern und der Ausschußquote in den einschlägigen Fertigungsbereichen auskennt, wird diese Argumentation jedoch unmittelbar einleuchten. Die allgemein formulierten Vorstellungen («so wat darf *man* eigentlich gar keinen amoralischen Leuten überlassen») implizieren zwar den Gedanken, hier müßten alle diejenigen, die sich verantwortlich fühlen, in gleicher Weise handeln; dieser Facharbeiter bedenkt jedoch nicht die Möglichkeit kollektiver Aktionen, sondern er argumentiert ausschließlich im Sinne einer *individuellen Kontrollstrategie*.

- Andere Befragte entscheiden sich gegen eine Weiterarbeit und für die Kündigung, weil sie meinen, sie könnten dann unbelastet von Gewissensbissen durch die Arbeit um so besser *außerhalb des Betriebes* gegen den Bau von Kernkraftwerken agieren. Ihnen geht es gewissermaßen um die Wurzel des Problems, um die *Verhinderung oder Einstellung der Produktion*, da sie der Gedanke eines Risikos selbst bei optimaler Fertigung schreckt. Ihre *individuelle Einflußnahme* muß ihrer Meinung nach in die *kollektive Kontrolle* größerer Gruppen einmünden.

- Einer unserer Facharbeiter schließlich, der sehr intensiv im Betriebsrat und in der Gewerkschaft mitarbeitet, entscheidet sich trotz seiner Ablehnung von Kernkraftwerken dafür, *im Betrieb* zu bleiben, da er gerade *hier* die besten Möglichkeiten sieht, seine individuelle Kraft zur *Beeinflussung der Kollegen* einzusetzen. Sein Ziel ist es, mit Hilfe kollektiver Aktionen die Einstellung der Produktion zu erreichen.

In allen Argumentationen – das wird auch in Beispiel 4 ansatzweise erkennbar – werden interne und externe Einflußfaktoren aufeinander bezogen. Gerade wenn (und weil) die realistisch geschilderten äußeren Widerstände im Betrieb groß sind, suchen diese Facharbeiter hartnäckig (und indem sie sich strategisch auf diese Widerstände einstellen) nach Möglichkeiten, die eigene Überzeugung in Handeln umzusetzen. Während die 14 Befragten mit den zuvor beschriebenen Mustern in der Mehrzahl deterministische Kontrollüberzeugungen haben, weisen vier der fünf Facharbeiter mit dem hier dargestellten Vorstellungsmuster ein interaktionistisches Kontrollbewußtsein auf. Der Hinweis auf *tatsächliche* Verweigerungen einer Mitarbeit an der Herstellung von Maschinen, die nach Meinung des Facharbeiters im Beispiel 4 zur Produktion von Waffen eingesetzt werden, belegt die handlungsleitende Funktion dieser Bewußtseinsform. (Nach unseren Arbeitsanalysen und den Interviews mit Vorgesetzten haben wir keinen Grund, an dieser Information oder an entsprechenden Berichten anderer Befragter zu zweifeln.)

Wieder lassen sich die *Vorstellungen zur Moral* nicht von denen zur Kontrolle trennen. Das moralische Verbot der Gefährdung menschlicher Gesundheit und der Bedrohung menschlichen Lebens wird über alle anderen Erwägungen gestellt. Das sich damit ergebende Verantwortungs-«Bewußtsein» für *jegliches* Produkt der eigenen Arbeit, das sich hier nicht nur auf die intendierten möglichen Folgen der Waffenproduktion, sondern auch auf die unbeabsichtigten denkbaren Konsequenzen beim Kernkraftwerksbau bezieht, kann als das auslösende und treibende Motiv für die vielfältige und ideenreiche Suche nach Kontrolle, das heißt nach Spielräumen und effizienten Strategien des eigenen Handelns bezeichnet werden. Die letzte Interviewsequenz zeigt zugleich exemplarisch, daß auch Handlungsalternativen und Positionen anderer Personen mitbedacht werden – in diesem Fall wird auf deren psychische Gesundheit (angesichts einer Arbeit, die «nach und nach kaputt macht») Rücksicht genommen. Entsprechendes gilt auch für die Erörterung konfligierender moralischer Verpflichtungen (z.B. derjenigen gegenüber der Familie), die in diesem Beitrag außer acht gelassen wurden. Der entscheidende Punkt ist, daß unterschiedliche Interessen und Verantwortlichkeiten nach Maßgabe eines als universell, das heißt als nicht mehr hinterfragbar begriffenen Prinzips beurteilt und berücksichtigt werden.

Daß die moralischen Urteile aller interviewten Facharbeiter mit diesem Muster auch nach der umfassenderen Auswertung zu diesem Dilemma ausschließlich oder

zum Teil das höchste Niveau (Stufe 5) aufweisen, erscheint daher wenig erstaunlich. Und während bei allen 14 Untersuchungspartnern mit den ersten drei Mustern insgesamt, das heißt unter Berücksichtigung aller fünf moralischen Dilemmata ein überwiegend konventionelles Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit festgestellt wurde, finden sich unter den fünf Befragten mit dem vierten Muster die vier Facharbeiter mit vorherrschend oder durchgängig postkonventionellem Moralbewußtsein.

4. Zusammenfassung und Schlußbemerkungen

Abschließend sollen die vier analysierten Vorstellungsmuster noch einmal kurz in ihren Hauptmerkmalen gekennzeichnet werden:

Im *ersten* Muster gelten Arbeitsprodukte mit denkbaren negativen Folgen für andere kaum als problematisch. Da persönliche Kontrolle über die Produktion nicht möglich und daher sinnlos erscheint, begreift man sich auch moralisch als nicht zuständig.

Im *zweiten* Muster wird zwischen unbeabsichtigten und beabsichtigten Folgen unterschieden. Nur Produkte mit intendierten möglichen Schäden für andere werden moralisch verurteilt, ohne daß daraus jedoch der Versuch ihrer Kontrolle resultiert. Man versucht nur, sich der Verantwortung durch beruflichen Wechsel zu entziehen.

Im *dritten* Muster wird darüber hinaus der moralisch verpflichtende und handlungsleitende Charakter internaler Überzeugungen betont. Zumindest bei anderen Personen akzeptiert man, daß sie eine Mitarbeit auch bei den Produkten ablehnen, die unter Umständen unbeabsichtigte negative Folgen haben. Hier richten sich die Kontrollvorstellungen ebenfalls noch nicht auf die Vermeidung solcher Folgen, sondern nur auf die Herstellung des eigenen psychischen Gleichgewichts.

Im *vierten* Muster wird eine persönliche Verantwortung sowohl für beabsichtigte als auch für unbeabsichtigte negative Auswirkungen der Produktion betont. Damit gehen vielfältige Überlegungen zur Kontrolle des Arbeitsproduktes beziehungsweise zur Verhinderung seiner möglichen negativen Folgen einher.

Da diese *einzelnen* Muster eng mit *umfassenderen* Persönlichkeitsmerkmalen zusammenhängen, dürfte ihre Veränderung auch zur Entwicklung von Persönlichkeit beitragen. Um derartige Veränderungen einleiten zu können, muß man solche Muster erst einmal kennen und identifizieren können. Darin liegt der Sinn der vorliegenden Beschreibung und Analyse. Darüber hinaus sind die Bedingungen für solche Veränderungen zu erhellen, die nicht zuletzt in den Arbeitsstrukturen selber zu suchen sind. So wäre etwa bei manchen Produkten genau zu untersuchen, ob ihr Verwendungszweck und ihre möglichen Konsequenzen für den Arbeitenden selbst überhaupt erkennbar sind. Für Veränderungen der Muster von Kontroll- und Moralvorstellungen wäre beispielsweise auch weiter danach zu fragen, ob Personen am Arbeitsplatz für Dinge verantwortlich gemacht werden, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen (vgl. Kohn & Schooler, 1983, S. 125ff.). Die Kenntnis unterschiedlicher Vorstellungen zum Arbeitsprodukt erscheint schließlich erforderlich, um Strategien einer Umstellung der Produktion von problematischen auf sozial nützliche Produkte einleiten zu können, wie sie Cooley (1982) oder Dünnwald und Thomsen (1987) vorschlagen.

Der Arbeitspsychologe, dem es um die Persönlichkeitsförderlichkeit von Arbeit im Sinne Ulichs geht, wird künftig bei seinen psychologischen Arbeitsanalysen sowie bei allen Maßnahmen einer Prävention und Intervention im Betrieb nicht länger die Fragen umgehen können, welche Folgen ein Arbeitsprodukt für andere haben kann, wie der Arbeitende dies selbst psychisch «verarbeitet» und warum er so und nicht anders reagiert. Denn schon längst sind solche Fragen nicht mehr bloß in den hier thematisierten Bereichen industrieller Produktion, sondern nahezu überall akut (Beck, 1986). So dürfte es beispielsweise kaum einen Beschäftigten in der chemischen Industrie (vgl. dazu Heine & Mautz, 1988) oder in der Lebensmittelproduktion mehr geben, der nicht bereits bei der täglichen Zeitungslektüre oder vor dem Fernsehgerät mit ähnlichen Problemen konfrontiert wird, sie für sich durchdenkt, sie leugnet oder sie sonst in irgendeiner Weise zu bewältigen sucht.

Literaturverzeichnis

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brandstädter, J. (1982). Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 13, 267–277.
- Cooley, M. (1982). *Produkte für das Leben statt Waffen für den Tod. Arbeitnehmerstrategien für eine andere Produktion. Das Beispiel Lucas Aerospace*. Reinbek: Rowohlt.
- Dünnwald, J. & Thomsen, P. (1987). *Sinnvoll arbeiten – Nützliches produzieren*. Frankfurt: Fischer.
- Hacker, W. (1976). Zu Wechselbeziehungen zwischen Arbeitsbedingungen und der Persönlichkeitsentwicklung. *Pädagogik*, 31 (1), 28–34.
- Hacker, W. (1986). *Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten*. Bern: Huber.
- Heine, H. & Mautz, R. (1988). Haben Industriefacharbeiter besondere Probleme mit dem Umweltthema? *Soziale Welt*, 39 (2), 123–143.
- Hoff, E.-H. (1986). *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster*. Bern: Huber.
- Hoff, E.-H. & Lempert, W. (1985). *Subjektive Theorien über Kontrolle und Moral. Zum Verhältnis von Kontrollbewußtsein und moralischer Urteilsfähigkeit* (hektogr. Manusk.). Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Hoff, E.-H., Lappe, L. & Lempert, W. (1983). *Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter*. (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 24). Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Hoff, E.-H., Lappe, L. & Lempert, W. (1989). *Biographie und Persönlichkeitsentwicklung junger Facharbeiter*. Bern: Huber, in Druck.

- Hohner, H.-U. (1987). *Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln. Motivationale und identitätsbezogene Funktionen subjektiver Kontrollkonzepte*. Bern: Huber.
- Kohlberg, L.E. (1976). Moral stages and moralization. In T. Lickona, G. Geis & L.E. Kohlberg (Eds.), *Moral development and behavior. Theory, research and social issues* (pp. 31–53). New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kohlberg, L.E. & Higgins, A. (1984). Continuities and discontinuities in childhood and adult development revisited-again. In L.E. Kohlberg (Ed.), *The psychology of moral development* (pp. 426–497). San Francisco: Harper & Row.
- Kohn, M.L. & Schooler, C. (1983). Job conditions and personality: a longitudinal assessment of their reciprocal effects. In M.L. Kohn & C. Schooler, *Work and personality: an inquiry into the impact of social stratification* (pp. 125–153). Norwood, N.J.: Ablex.
- Krampen, G. (1982). *Differentialpsychologie der Kontrollüberzeugungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Lempert, W. (1983). Taylorisierung der Verantwortung. Der Beitrag großbetrieblicher Arbeitsorganisation zur Ausbildung destruktiver Potentiale. *Frankfurter Hefte*, 38 (8), 13–24.
- Lempert, W. (1986). Moralische Entwicklung und berufliche Sozialisation. In H. Bertram (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie* (S. 224–257). Frankfurt: Suhrkamp.
- Lempert, W. (1988). Soziobiographische Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40 (1), 62–92.
- Ulich, E. (1978a). Über mögliche Zusammenhänge zwischen Arbeitstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung. *Psychosozial*, 1 (1), 44–63.
- Ulich, E. (1978b). Über das Prinzip der differentiellen Arbeitsgestaltung. *Industrielle Organisation*, 47, 566–568.
- Ulich, E. (1983). Präventive Intervention im Betrieb: Vorgehensweisen zur Veränderung der Arbeitssituation. *Psychosozial*, 6 (20), 48–70.
- Ulich, E. (1984). Psychologie der Arbeit. *Management Enzyklopädie, Band 7* (S. 914–929). Landsberg: Moderne Industrie.
- Ulich, E., Groskurth, P. & Bruggemann, A. (1973). *Neue Formen der Arbeitsgestaltung*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.

Zur Historizität von Menschenbildern – Alfred Carrard (1889–1948)¹

François Stoll

Von 1945 bis zu seinem Tod war Carrard an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich außerordentlicher Professor für Arbeitswissenschaft. Seine Nachfolger waren zunächst Hans Biäsch und später Eberhard Ulich.

Bei der Lektüre der Schriften aus Carrards Nachlaß ist der heutige Leser einerseits beeindruckt durch die Modernität einer ganzen Reihe von aufgegriffenen arbeitspsychologischen Themen – z.B. Entwicklung der Persönlichkeit, Partizipation, Autonomie der Arbeitsgruppen –, andererseits durch das in mancher Hinsicht «veraltete» Menschenbild des Autors, der z.B. im «Dienen» sowohl für Chefs wie für Arbeiter einen Wert höchsten Ranges sah.

Carrard war in der Schweiz und in Frankreich unter den Pionieren der Arbeits- und Betriebspsychologie derjenige mit der größten Ausstrahlung. Heute pensionierte Schweizer Führungskräfte wissen noch von Carrards Lehrtätigkeit zu berichten. Hingegen ist bei den jüngeren Generationen sein Name sogar unter Psychologen unbekannt. Der Grund dafür dürfte gerade bei Carrards Menschenbild zu suchen sein, einem Menschenbild, welches schlecht mit der Ideologie der Selbstverwirklichung zu vereinbaren ist.

Es ist unbestritten, daß Carrard sich für Neuerungen in der Arbeitswelt einsetzte, die dem arbeitenden Menschen mehr Gewicht, als damals üblich war, hätten geben sollen. Daneben vertrat er seine christlichen und moralischen Positionen mit einer Deutlichkeit, die nicht jedem passte, und er selber war eine charismatisch väterliche Führerpersönlichkeit, ganz im Einklang mit der von ihm verbreiteten Führungsschulung (Rüeggsegger, 1985). Dieser kleine Essay ist ein Versuch, Carrards Bild vom arbeitenden Menschen aufgrund seiner Schriften und seines Lebenslaufs nachzuzeichnen.

1. Zur Biographie von A. Carrard

Alfred Carrard wurde am 26. Januar 1889 – also vor 100 Jahren – in Montreux als Sohn eines angesehenen Arztes geboren. Nach Abschluß des «Collège Classique» in Montreux macht er seine Maturität an der Realabteilung des Lerber Gymnasiums in Bern. Damit wurde auch die sprachliche Barriere zum Studium an der Maschineningenieurschule der ETH ein Stück weit abgebaut. Spreng (1948, S. 670) führt Carrards Ingenieurstudium auf dessen reges Interesse für eine

¹ Die Entstehung dieser Arbeit wurde durch die Lizentiatsarbeit von Frau Vera Rentsch «Alfred Carrard, seine ideellen Grundlagen und sein Menschenbild» (Psychologisches Institut der Universität Zürich, 1988) wesentlich erleichtert.